

# APOLOGETISCHE

# BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Zürich, Auf der Mauer 13 Telefon 28 54 58 Postcheck-Konto Zürich VIII 27842

Erscheint zweimal monatlich. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr. 16

9. Jahrgang

31. August 1945

**INHALT:** Aufstieg der Partei der Arbeit: Gesamtstärke — Parteitage — Kundgebungen — Wahlerfolge.  
**Zur belgischen Frage:** Berichte von Reisenden über das Weiterleben des Nazigeistes.  
**Zum 19. Sommerkurs der Stiftung «Lucerna»:** Uebersicht und Wertung.  
**Ex urbe et orbe:** Terroristische Geheimbünde — Appell an die inneren Kräfte — Die deutsche Frage nach Potsdam — Atombombe und Moral.  
**Der Weg zur Knechtschaft:** Bemerkungen zu F. A. Hayeks vielgerühmtem Werk.  
**Kleine Notizen:** Aus Frankreich — zwei Beobachtungen aus Oesterreich.  
**Das gute Buch:** «Der deutsche Weg» von Fr. Muckermann.

## Aufstieg der Partei der Arbeit

Seit unserem letzten Bericht über die Partei der Arbeit (PdA) in den «Apologetischen Blättern» vom 30. November 1944, S. 249 f., hat sich die Situation um die extreme Linksbewegung ganz gewaltig verändert. Während bis zum Herbst 1944, d. h. bis zum Gründungsparteitag der PdA, die Tätigkeit dieser Linksbewegung sich hauptsächlich auf die Werbung und Organisierung beschränkte und die Diskussion sich ausschliesslich auf Auseinandersetzungen mit der Sozialdemokratischen Partei bezog, wovon die Bevölkerung ausser den Sozialdemokraten wenig oder kaum etwas bemerkte, ist heute die Partei selber eine in der gesamten schweizerischen Öffentlichkeit wohlbekannte Erscheinung. Wir halten es daher für richtig, unseren Lesern ein möglichst klares Bild über die Bewegung unserer extremen Linken zu bieten; denn nur von der Gesamtbewegung her lassen sich die einzelnen in Erscheinung tretenden Aktionen und Ereignisse richtig beurteilen. Erst von hier lässt sich sodann die richtige Haltung gewinnen, die der Katholik der Linksbewegung gegenüber einnehmen muss.

Die hauptsächlichste Organisation der extremen Linksbewegung ist die P. d. A.; neben ihr haben noch die Jugendorganisation «Freie Jugend» und die Hilfsorganisationen Bedeutung.

Die letzte Angabe über die Gesamtstärke der P. d. A. machte der Parteisekretär Karl Hofmaier an der Zürcher Kongresshauskundgebung vom 8. Februar. Er meldete über 15,000 Mitglieder und fügte hinzu, die Zahl wachse ständig und rapid. Vergleichsweise seien zwei früher bekanntgegebene Zahlenangaben mitgeteilt: Im September 1944 meldete die Partei über 9000 Mitglieder und Ende Oktober darauf rund 10,000. Wir greifen daher kaum zu hoch, wenn wir Ende August 1945 schätzungsweise einen Gesamtbestand von rund 20,000 Mitgliedern annehmen.

Kantonparteien oder Sektionen der P. d. A. gab es am Parteitag vom 14./15. Oktober 1944 folgende 13: Aargau, Appenzell A.-Rh., Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Umgebung, Biel und Umgebung, St. Gallen, Genf,

Neuenburg, Schaffhausen, Waadt, Winterthur und Zürich.

An Neugründungen kamen seither dazu: Im November 1944 die P. d. A. Solothurn mit Sitz in Olten. Im Dezember die «Arbeiter- und Bauernpartei des Wallis» mit Sitz in Martigny-Ville und mit Sektionen in St. Maurice, Martigny, Bagne, Evionnaz, Vernayaz, Bovernier und Dorénaz. Im Januar 1945 die P. d. A. des Kantons Graubünden mit Sitz in Chur und 7 Gemeindesektionen im Kanton. Ende Februar Altdorf als erste Sektion der P. d. A. des Kantons Uri. Bei der Gründung zählte die Partei 22 Mitglieder, meist Arbeiter und Kleinbauern; im April betrug die Mitgliederzahl 40, Mitte März gründeten 163 bereits eingeschriebene Mitglieder die Sektion Luzern, die 4 Wochen später bereits über 300 zählte und im «Vorwärts» vom 12. 4. 45 als die «stärkste sozialistische Partei der Innerschweiz» bezeichnet wurde, woraus hervorgeht, dass die Stadt Luzern mehr P. d. A.-Anhänger zählt als Sozialdemokraten.

### Parteitage.

An kantonalen Parteitagungen und Parteiversammlungen ist der 1. ordentliche Parteitag der P. d. A. des Kantons Zürich vom 14. Januar 1945 zu nennen. Laut «Mitteilungen der P. d. A. des Kantons Zürich» vom 1. Februar vertraten 300 Delegierte 12 städtische und 13 Landsektionen. Das Aktionsprogramm nennt 5 «nächste Aufgaben auf kantonalem Boden»: 1. Kampf für ein Gesetz über die Arbeit in Handel und Gewerbe. 2. Verwirklichung des wöchentlichen freien Halbtages für das Verkaufspersonal. 3. Kampagne für eine Revision des kantonalen Steuergesetzes (um die kleinen und mittleren Einkommen von Steuerlasten zu befreien). 4. Säuberung der Verwaltung des Kantons und der Behörden (in Verbindung mit der Polizeiinitiative). 5. Initiative für die politische Gleichberechtigung der Frau.

Der Parteitag der P. d. A. des Kantons Aargau vom 4. März 1945 konstituierte die aus 10 Sektionen

bestehende Kantonalpartei und wählte Hermann Suter, Lehrer, in Baden, zum Präsidenten. Der Parteitag äusserte seine Befriedigung über die Aufhebung der Parteiverbote durch den Bundesrat (27. Februar) und forderte die Kampfansage gegen die neuen Staatsschutzbestimmungen. Darüber hinaus verlangte er sofortige Alterspensionen an über 65-jährige aus Bundesmitteln (200 Fr. monatlich).

Eine von 300 Mitgliedern besuchte Generalversammlung der P. d. A. Baselstadt vom 23. April wählte zu dem administrativen Sekretär einen politischen Parteisekretär hinzu (Dr. Martin Stohler) und revidierte teilweise die Parteistatuten. Dabei gab es, wie sich die «Neue Zürcher Zeitung» vom 26. 4. aus Basel melden liess, eine Diskussion um die Umschreibung des Zieles der P. d. A.: Die Formulierung, «Die P. d. A. führt ihren Kampf auf dem Boden der Verfassung» wurde als leeres Geschwätz bezeichnet, weil doch die Partei mit allen Mitteln den politischen Umsturz erreichen wolle. Parteisekretär Stohler erklärte darauf, die Formel «Viel Teig um den kommunistischen Kern» habe sich bewährt; denn sie binde eine bedeutende Anhängerschaft an die P. d. A. Im übrigen bleibe die P. d. A. mit ihren Handlungen trotzdem ungebunden. Die «N. Z. Z.» berichtete kurz vorher (18. 4., Nr. 648) von drei Unterfraktionen der Basler Grossratsfraktion der P. d. A. und von einer entsprechenden Spaltung in der ganzen Basler Partei. Neben der «sozialistischen Linken», d. h. den aus der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossenen Sozialisten, gibt es die eigentlichen Kommunisten und die Anhänger einer autonomen P. d. A., die mit der Politik der Sozialisten nicht einverstanden sind, aber sich nicht unter kommunistisches Kommando stellen wollen. — Von einem weitem Parteitag der «Arbeiter- und Bauernpartei» Appenzell A. - Rh. am 8. April 1945 ist weiter nichts zu melden.

### Kundgebungen.

Von bedeutenderen öffentlichen Kundgebungen und Feiern sind zwei in Zürich, je eine in Basel und Luzern und die Maifeiern zu nennen. An grösseren Orten führte die P. d. A., wie früher die Kommunistische Partei in der Legalität, am 7. November 1944 Gedächtnisfeiern der bolschewistischen Oktoberrevolution durch. Die Zürcher Feier, an der Parteisekretär Hofmaier teilnahm, wurde zu einer offiziellen Stellungnahme zum schweizerisch-sozialistischen Schriftenwechsel zwecks Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen benutzt. Hofmaier verlas darüber einen Brief der «Parteien der Arbeit der Schweiz» an den Bundesrat. Darin wird der Vorwurf der Sowjetunion, die Schweiz sei «profaschistisch», als berechtigt bezeichnet und begründet mit der Haltung Bundesrat Mottas, der Blockierung russischer Guthaben 1941, der Rede Bundesrat Pilets 1940, dem Verbot der Kommunistischen Partei und der Sozialistischen Föderation wegen «Sowjetfreundlichkeit», der Waffenlieferungen an die faschistische Kriegspartei, der Sammlung von 5 Millionen Franken im Winter 1940 «für die finnischen Faschisten», der schlechten Behandlung russischer Internierter und schliesslich der allgemeinen Verbots- und Zensurpraxis. Im Brief werden folgende Forderungen gestellt: Rücktritt von Bundesrat Pilet; Verbot der Liga Aubert (Entente internationale anticommuniste); Ausweisung aller faschistischen Kriegsverbrecher; Korrekte und humane Behandlung der russischen Internier-

ten; Entsendung einer Delegation nach Moskau, bestehend aus demokratischen und der U. d. S. S. R. gegenüber loyalen Persönlichkeiten zur Aufnahme direkter Verhandlungen; Beseitigung der Zensur; Aufhebung des Verbotes der Arbeiterparteien und Amnestie; Neuwahl des Nationalrates.

In Zürich fand am 8. Februar 1945 im Kongresshaus eine gemeinsame Kundgebung des Landesrings und der P. d. A. statt. Die Reden von Karl Hofmaier und G. Duttweiler hat der Literaturvertrieb der P. d. A. als Broschüre «Der Weg zur Neuen Schweiz» herausgebracht. Von der Presse wurde die kontradiktorische Versammlung vielfach als eine vom ahnungslosen Landesring einberufene Propagandaversammlung der P. d. A. bezeichnet. Immerhin sind einige Erklärungen Hofmaiers für die P. d. A. beachtenswert. Es gehe nicht darum, führte er aus, unmittelbar nach Beendigung des Krieges den Sozialismus einzuführen, sondern darum, «in allen Ländern die politischen und sozialen Ansätze für ein Wiedererwecken des Faschismus mit Stumpf und Stil auszurotten», «durch eine demokratische Ordnung des politischen Lebens, durch eine demokratische Ordnung der Wirtschaft ein viel grösseres Mass demokratischer Freiheit und sozialer Gerechtigkeit für das Volk zu schaffen», den Frieden auf eine sichere Grundlage zu stellen, die nationale Unabhängigkeit auch der kleinen Staaten zu garantieren, wirkliche und auf der Grundlage der Gerechtigkeit beruhende zwischenstaatliche Beziehungen zu schaffen. Dazu brauche es das Zusammenwirken aller demokratischen und fortschrittlich gesinnten Menschen und Parteien. Von der P. d. A., Léon Nicole und sich selber erklärte Hofmaier: «Die Partei der Arbeit der Schweiz oder Léon Nicole und ich, haben in keinem Moment und in keiner Weise irgendwie in Moskau oder anderswo gegen die Herstellung normaler diplomatischer Beziehungen zwischen der Schweiz und der Sowjetunion gewirkt. Ich bitte Sie, von dieser formellen Erklärung Kenntnis zu nehmen. Sie können mich und Léon Nicole ebenso wie die Partei der Arbeit jederzeit bei dieser Erklärung behaften.» Und weiter: «Die Partei der Arbeit erklärt, dass sie bedingungslos und vorbehaltlos auf dem Boden der nationalen und staatlichen Unabhängigkeit der Schweiz steht. Sie erklärt weiter: dass sie diese Unabhängigkeit gegen jeden Angriff von aussen — von welcher Seite er auch käme — mit allen Mitteln verteidigen wird» (Zitate: «Der Weg zur Neuen Schweiz», S. 6, 8, 9). Bezüglich der schweizerischen Neutralität sagte Hofmaier: «Wir müssen den aussenpolitischen Kurs unseres Landes ändern... Die Schweiz muss eine demokratische Aussenpolitik betreiben. Sie muss in allererster Linie freundschaftliche Beziehungen zu den demokratischen Grossmächten unterhalten, zu Amerika, Grossbritannien, der Sowjetunion, zum Frankreich des Generals De Gaulle, zum neuen demokratischen Italien, zum Jugoslawien des Marschalls Tito. Die Schweiz braucht deswegen ihre Neutralität nicht aufzugeben. Die Partei der Arbeit erachtet die Aufrechterhaltung der Neutralität als notwendig. Die Schweiz braucht demzufolge auch nicht ihre Beziehungen zu halb- und ganzfaschistischen Ländern abubrechen. Insbesondere dann nicht, wenn die alliierten demokratischen Grossmächte zu diesen Staaten selbst normale diplomatische Beziehungen unterhalten» (S. 12). —

Die bedeutendste Basler P. d. A. - Kundgebung war die vom 9. Mai 1945 auf dem Marktplatz, wieder mit Hofmaier als Redner. Es war die Sieges-

feier. Der Faschismus, führte Hofmaier aus, habe jetzt kapitulieren müssen. Die Toten forderten, dass wir die Lehren nicht vergessen. Der Faschismus sei das Werkzeug des deutschen und italienischen Grosskapitals gewesen; in allen Ländern stehe das machtgerige und profithungrige Grosskapital hinter dem Faschismus. Der Faschismus habe das demokratische Bürgertum mit dem Kommunistschreck gelähmt; die Arbeiter und demokratischen Bürger sollten sich jetzt nicht mehr trennen lassen gegen den gemeinsamen Feind, das Grosskapital. In den Ländern Frankreichs, Italiens, Oesterreichs marschierten jetzt das demokratische Bürgertum, Sozialisten und Kommunisten Seite an Seite. Solange in der Schweiz sich das demokratische Bürgertum nicht mit den Parteien der Arbeiterschaft und mit den Bauern gegen das Grosskapital verständigte, solange werde jeder soziale und politische Fortschritt problematisch bleiben. Für die Zukunft verlangt Hofmaier aktive Mitarbeit der Schweiz an einer mächtigen internationalen Friedensorganisation, ohne Verzug Aufnahme von Verhandlungen mit der Sowjetunion zur Herstellung normaler und freundschaftlicher Beziehungen, Einstellung der Hetze gegen die P. d. A. und die Sowjetunion und der perfiden Spekulation auf die Differenzen zwischen den Westmächten und der Sowjetunion, was der Bundesrat in der Hand habe, indem er die Liga Aubert und die Mittelpresse zum Schweigen bringe, Gewährung der uneingeschränkten Pressefreiheit, damit man endlich die Wahrheit vernehme, Ausweisung der Nationalsozialisten und Faschisten aus der Schweiz, Amnestie der verurteilten Kommunisten, Kurs auf Frieden in der Innen- und Wirtschaftspolitik, Durchführung der Arbeitsbeschaffungsprogramme mit Anrecht auf freie Arbeit, gerechten Teuerungsausgleich, grosszügige Altersversicherung und sofortige Altersrenten von monatlich 200 Franken aus Bundesmitteln, Neuwahl des Nationalrates und eine neue Schweiz, in welcher es für alle Arbeit und Verdienst, Wohlstand und Freiheit gibt. —

Den Bericht über die öffentliche, von 2500 Personen besuchte P. d. A.-Kundgebung in Luzern am 11. Juni überschreibt der «Vorwärts» (21. Juni): «Durchbruch der Partei der Arbeit». Tagesreferenten waren Dr. Xaver Schnieper und Karl Hofmaier. Ersterer führte zum Thema: «Christentum und Sozialismus» aus, die christlichen Urwahrheiten fänden im Sozialismus ihre Erfüllung. Die Konservative Partei möchte in der Haltung eines Dostojewskischen Grossinquisitors die christliche Wahrheit und das christliche Gewissen monopolisieren und zugunsten der Interessen einer bürgerlichen Rechtspolitik politisch ausnützen gegen die christlichen Prinzipien, nach denen Freiheit und Wahrheit unteilbar verbunden sind. Hofmaier sprach über «Ziele und Aufgaben der P. d. A.». Das wichtigste Gegenwartsproblem der Schweiz sei das der Neutralität. Infolge Veränderungen auf der weltpolitischen Bühne erfordere es die Sicherheit der Schweiz, als aktives Mitglied in ein Weltfriedenssystem einzutreten. Dann kamen die bereits bekannten Forderungen der P. d. A. nach Säuberung, nach Normalisierung der Beziehungen zur UdSSR und den Balkanstaaten, Umwandlung der Teuerungszulagen in Lohnerhöhungen, Arbeitsbeschaffung und Altersrenten.

Am 1. Mai beteiligte sich die P. d. A. überall an den öffentlichen Kundgebungen des Gewerkschaftsbundes. In Basel veranstaltete die P. d. A. ausserdem am 30. April eine eigene Demonstration, um, wie die

sozialistische Presse schrieb, die «numerische Stärke» zu zeigen. Die Mai-Kundgebung in Genf erregte in sozialistischen und in bürgerlichen Kreisen besonderes Aufsehen. Die Sozialisten zeigten sich empört, dass L. Nicole trotz eines sogar schriftlich gegebenen Versprechens, dass er «keinen Angriff gegen die schweizerische sozialistische Partei oder gegen irgendwelche Organisation der Arbeiterklasse richten werde» und trotzdem sowohl der Redner der Sozialdemokratischen Partei wie der der Gewerkschaften sich keine Kritik gegenüber der P. d. A. erlaubten, «in dem Augenblick, als der Erfolg der gemeinsamen Manifestation der Arbeiterklasse Genfs gegen die Reaktion gesichert schien, verräterisch in einer von Hass strotzenden Ansprache die Sozialistische Partei und die Gewerkschaften angegriffen und insbesondere die Sozialistische Partei auf die schamhafteste und niedrigste Weise verleumdet und zur Gewalt aufgerufen hat» («Volksrecht», 5. Mai). Die bürgerlichen Kreise hat besonders der Aufruf zur Gewalt stutzig gemacht. Nicole sagte wörtlich: «Unser Sieg ist mehr. Im Herbst werden wir die Macht ergreifen (gemeint ist in Genf, d. R.) ... Denn wir sind Revolutionäre und wollen mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aufräumen, selbst unter Anwendung revolutionärer Mittel.»

### Wahlerfolge

Besonderen Einblick in den Machtzuwachs der P. d. A. bieten ihre Beteiligung und ihre Erfolge bei verschiedenen Wahlen und Abstimmungen, hauptsächlich im März 1945. — Am 21. Januar wurde in Genf ein Gesetz über den Staatsrat abgelehnt und eine Vorlage über Winterzulagen des Staatspersonals angenommen «gemäss den Parolen des Parti ouvrier», wie die Zeitschrift «Sozialismus» (April 1945, S. 47) mitteilt.

Bei den Grossratswahlen im Kanton Waadt vom 4. März machte das Auftreten der P. d. A. in fast allen wichtigen Wahlkreisen Stichwahlen nötig. In Lausanne ergaben die Wahlen: P. d. A. 5648 Listen und damit die stärkste Partei (Sozialdemokraten 2373). Beim zweiten Wahlgang am 8. April zeigte sich ein starker Erfolg des Wahlblocks der P. d. A. und der Sozialdemokratischen Partei. Gewählt wurden: 41 P. d. A. (bisher 1), 28 Sozialdemokraten (21). — Bei den Grossratswahlen im Kanton St. Gallen vom 4. März wurden 4 P. d. A. gewählt (0) und 29 Sozialdemokraten (24). — Bei den Kantonsratswahlen im Kanton Solothurn vom 18. März erhielt die P. d. A. kein Mandat, die Sozialdemokraten 40 (31). — Bei den Grossratswahlen im Kanton Aargau vom 18. März erhielt die P. d. A. 2 Mandate (0), die Sozialdemokraten 67 (58). — Bei den Gemeinderatswahlen in der Stadt St. Gallen vom 18. März erhielten Mandate: P. d. A. 4 (0), Sozialdemokraten 14 (13). — Bei den Gemeinderatswahlen von Rorschach vom 18. März: P. d. A. 3 (0), Sozialdemokraten 6 (8). — Bei der Bezirkswahl in Zürich vom 18. März erhielten durchschnittlich Stimmenzahlen: die bürgerlichen Kandidaten 12,500, die Sozialdemokraten 11,300, P. d. A. 4150. — Grossratswahlen im Kanton Aargau vom 18. März: P. d. A. 2 (0), Sozialdemokraten 67 (58). — Bei der Zürcher Regierungsratsratswahl vom 3. Juni machte der P. d. A.-Kandidat Otto Brunner 30,000 Stimmen gegen 37,000 des sozialdemokratischen und 61,000 des bürgerlichen Kandidaten. Der «Vorwärts» vom 7. Juni schrieb dazu: «Wenn die P. d. A. heute nur 7000 Stimmen weniger mobilisiert als die

Sozialdemokraten in einem Kanton, in dem die Kommunistische Partei vor dem Kriege nicht mehr als vierbis fünftausend Wähler zählte und in dem andererseits die Sozialdemokratische Partei noch bei den Nationalratswahlen von 1943 es auf 55,000 Stimmen brachte, so wird man wahrhaftig von einem politischen Erdbeben von geradezu sensationellem Ausmass sprechen dürfen. Im «roten» Zürich, der alten Hochburg der schweizerischen Sozialdemokratie, hat Otto Brunner mit 20,000 Stimmen den Sozialdemokraten Stähli um mehr als 3000 Stimmen überflügelt! Im zweiten Wahlgang am 8. Juli hat der P. d. A.-Kandidat Otto Brunner 52,000 Stimmen erhalten gegenüber den 89,100 des bürgerlichen Kandi-

daten. Das «Volksrecht» vom 21. Juli schrieb dazu, die P. d. A. habe «mit Hilfe der Popularität Brunners so viel Stimmen als möglich zu erhalten versucht, um daraus gewisse Ansprüche ableiten zu können». — Dass Nicole bestimmt mit einem grossen Erfolg der P. d. A. bei den im Herbst stattfindenden Erneuerungswahlen der kantonalen Behörden in dem Genfer Kantons- und Staatsrat rechnet, hat er bereits bei seiner ersten Mairede in Genf verraten. Die anlässlich der letzten Gemeinderatswahlen von der P. d. A. erreichte Stimmzahl lässt keinen Zweifel darüber, dass die Zusammensetzung der kantonalen Behörden für die neue Amtsperiode eine andere sein wird. (Fortsetzung folgt.)

## Zur belgischen Frage

Belgien ist das erste der kleinen Länder, die ihre Freiheit nach harter Besetzung wieder erlangten. Es liegt nicht in der russisch besetzten Zone und es ist darum begreiflich, dass sich das Interesse der Weltöffentlichkeit diesem kleinen Land zuwendet, das zu den reichbesiedeltesten von ganz Europa gehört. Verfolgen wir die Pressenachrichten die zu uns gelangten, so ist der Eindruck unvermeidlich, dass der Krieg diesem Land einen starken Linksrutsch gebracht habe, der mit den Traditionen Belgiens gründlich zu brechen sucht und den König seines Amtes entsetzen will. Die vielen für diese Haltung angeführten Gründe wollen den Aussenstehenden jedoch nicht recht befriedigen. War die Kapitulation des Königs, die doch ein nutzloses Blutbad verhinderte und den Engländern ausserdem 2 Tage mehr Zeit liess, als diese zur Räumung des Landes gefordert hatten, wirklich eine unpopuläre Tat? War die Trennung von der Regierung und der Wille, die Leiden des Volkes persönlich zu teilen, nicht viel eher eine heroische Leistung? Waren die Verhandlungen des Königs mit Hitler wirklich an sich schon ein Verbrechen? Vernahm man nicht aus zuverlässiger Quelle, es habe sich bei diesen Besprechungen einzig um die beiden Fragen der Ernährung und der Deportation gehandelt. Dabei habe sich der König geweigert, einer Herabsetzung der Rationen um einen Drittel und der Zwangsverschickung insbesondere weiblicher Arbeitskräfte ingendwie zuzustimmen. Welches Verbrechen sollte sich nun hinter solchen Handlungen verbergen? So blieb einzig die etwas geheimnisvolle Heirat mitten im Krieg als Anklagepunkt übrig, deren Unpopularität sich wohl verstehen liess, zumal man vielerlei freilich Unkontrollierbares über die eheliche Verbindung herumbot. Wohl haben wir gelesen, wie man eine Parallele zum Marechal de France, dem unglücklichen Pétain, einerseits und zum Ehedrama der letzten Jahre im englischen Königshaus andererseits zu konstruieren versuchte. Beide Parallelen scheinen jedoch nur allzu gekünstelt, in den gerade wesentlichsten Punkten zu versagen, und es mag uns scheinen, ein Volk, das wirklich an seinem König hing, hätte sich durch solche rein äusserliche Analogien ebensowenig von ihm abbringen lassen, wie durch die juridisch subtilen Unterscheidungen belgischer Minister, die dem König irgend eine illegale Handlung vorzuwerfen sich bemühten. Man fragte sich also nach den wahren Gründen, deren Paravant die publizierten zu sein schienen, ohne sie finden zu können.

Aus Gesprächen mit Reisenden in Belgien, die sich

an Ort und Stelle informierten, haben wir nun ein ganz anderes Bild gewonnen als es uns die Zeitungen vermittelten. Einer derselben gab uns auf unsere Fragen die sicherlich erwägenswerte Antwort: «Belgien ist heute von der nationalsozialistischen Herrschaft befreit, aber von den Methoden und dem Geist des Nationalsozialismus ist es noch keineswegs frei geworden. So schmachtet das Land auch heute noch unter der Willkürherrschaft verhältnismässig kleiner Kreise, gegen die das Volk ziemlich machtlos ist.»

Uebereinstimmend berichten diese Reisenden, dass eine tiefe Erregung weite Kreise des belgischen Volkes ergriffen hat. Die Mauern der Städte seien mit Inschriften bedeckt, wie «Leve Leopold» und «Vive le roi». Arbeiter behaupten, in ihren Gruben seien bewaffnete Gruppen von 30—50 Mann Kommunisten eingedrungen, die sie mit vorgehaltenen Maschinenpistolen gezwungen hätten, die Arbeit niederzulegen; worauf es in den Zeitungen hiess: weil der König zurückkomme, sei der allgemeine Streik ausgebrochen. Man fände sogar Inschriften an den Wänden, die «Hakenkreuz = Hammer und Sichel = Buchenwald» besagten. Andere Leute erzählten, dass sie das Bild des Königs in ihrem Fenster angebracht, aber sogleich einen Brief von den Kommunisten erhalten hätten, des Inhalts: nur die Entfernung des Bildes könne ihnen noch das Leben sichern. Man kann solche Aktionen als das Werk ehemaliger Maquisarden bewerten. Schon aus Frankreich und Italien ist es ja bekannt, dass die Maquisleute, so herrliche Zeugnisse der Tapferkeit und des Widerstandswillens sie auch abgelegt haben, doch leider nur zu oft in ihren Methoden sich den Nationalsozialisten allzusehr angeglichen haben. So haben die Leute des Maquis auch in Belgien unbestreitbare Verdienste, die Rettung des für Belgien lebenswichtigen Hafens von Antwerpen ist beispielsweise ihr Werk. Diese Menschen jedoch wieder an ein geordnetes Rechtsleben zu gewöhnen, ist zweifellos eine Aufgabe, die Jahre in Anspruch nehmen wird.

Das Erschreckende in Belgien jedoch scheint es zu sein, dass die Regierung selbst sich nicht scheut, einen diktatorischen Kurs einzuschlagen, der mit dem Volkswillen nicht in Einklang steht. Es ist kein Wunder, dass den Männern, die, im Gegensatz zum König, das Land verlassen haben, gegen die Person desselben eingestellt sind. Für sie ist die sogenannte «Königsfrage» an sich irrelevant. Es geht ihnen einzig um die Personalfrage dieses Königs, der ihre Stellung gefährden

würde. Einsichtige Leute freilich behaupten, dass die Abdankung Leopolds sich unvermeidlich zur Königskrise überhaupt ausweiten würde, wodurch nicht nur die wertvollen Kolonien dem Land verloren gingen, sondern auch die Einheit des Landes selbst, dessen Symbol der König sei, gefährdet würde. Es ist jedoch nicht unsere Absicht, auf diese verwickelte Frage hier weiter einzutreten. Was uns hier interessiert, ist einzig die Regierungsmethode der im Amt befindlichen Minister, die alles eher als demokratisch zu sein scheint.

Wieder erzählten uns Reisende, wie sie mit Stauen in Brügge, der Heimat van Ackers, an den Wänden zahlreiche Inschriften gesehen: «Weg mit van Acker, wir schämen uns deiner.» An einer Sportveranstaltung habe die erboste Bevölkerung das Auto von Ackers umgeworfen und nur ein beträchtliches Polizeiaufgebot vermochte die Ordnung einigermaßen wieder herzustellen. Am 21. Juli, dem Nationalfeste Belgiens, sei der Kardinal, der die Königinmutter stützte, beim Ausgang der Kirche mit spontanen Rufen: «Vive Leopold» überschüttet worden, van Acker hingegen wurde mit einem Pfeifkonzert von der Menge bedacht, so dass abermals die Polizei eingreifen musste. In Charleroi, so erzählte man uns weiter, habe die Regierung Ende Juni eine grosse Kundgebung gegen den König veranstaltet. Sie mochte hoffen, in diesem Kohlengebiet, das neben Lüttich als ein Zentrum des Antileopoldismus gilt, einen grossen Erfolg einzuheimsen. Trotzdem beteiligten sich an der Kundgebung bloss 2000 Personen, während kurz darauf in Antwerpen eine Gegendemonstration mit weit über 100,000 Teilnehmern stattfand. Man möchte meinen, eine Volksbefragung sei bei einer solchen Sachlage in einer Demokratie das einzig brauchbare Mittel zur Lösung des Konfliktes. Hingegen vernimmt man, van Acker habe erklärt: «Ueber die Königsfrage werden sie keine Wahl haben». Um die erregte Stimmung zu beruhigen, habe man in einem Dorf, das als antileopoldinisches Zentrum galt, schliesslich eine Probewahl abgehalten. Das Ergebnis war, dass 4000 Stimmen sich für die Abdankung des Königs aussprachen, denen 7000 Stimmen gegen die Abdankung gegenüberstanden. So sucht man denn von oben herab durch Radio und Presse, die öffentliche Meinung unter Druck zu setzen; proleopoldinische Zeitungen unter dem Vorwand der Papierkontingentierung zu knebeln, Beamte, die sich offen für den König aussprechen, wie den Gouverneur von Brabant, ihrer Stellungen zu entheben, den König fern vom Lande seiner Freiheit zu berauben, kurz, mit diktatorischen Massnahmen die Herrschaft einer Minderheit aufrecht zu erhalten.

Man wird nicht fehl gehen, wenn man in diesen Massnahmen zum Teil auch antikatholische Kräfte am Werk sieht. Sind doch die Katholiken in ihrer überwiegenden Mehrheit für den König eingenommen. Die katholische Partei umfasst 40—50% der belgischen Wähler und ist die weitaus stärkste Partei des Landes. Ihr linker Flügel, der fast die Hälfte der Partei ausmacht, ist sozial durch die Kath. Aktion sehr gut geschult und äusserst fortschrittlich eingestellt. Er übertrifft an Regsamkeit, Wachsamkeit über die soz. Gerechtigkeit und neuen Sozialplänen nicht selten sogar die Sozialisten, die mit 30% als zweitgrösste Partei figurieren; während der Rest sich auf Liberale, was in Belgien mit Konservativen gleichzusetzen ist, und Kommunisten verteilt. Es mag nun wohl sein, dass manche Leute befürchten, ein starker König, denn das scheint Leopold immerhin zu sein, der ausserdem ein aufrechter

Katholik ist, werde den Katholiken ein Uebergewicht verleihen, gegen das es schwer wäre aufzukommen. Diese Ansicht vertreten wenigstens einige unserer Berichterstatter.

Trotzdem wäre es falsch zu glauben, dass es hier um eine rein konfessionelle Angelegenheit handle; sollen doch wenigstens 80% der Bevölkerung für Leopold eingenommen sein und zeigen sich doch heute bereits Tendenzen sowohl bei den Liberalen, wie bei den Sozialisten, ja sogar bei den Kommunisten diese Parteien infolge der leopoldischen Frage in je zwei getrennte Gruppen zu spalten.

Erwähnen wir noch schliesslich, dass viele Belgier der Ansicht sind, hinter der ganzen Frage stünden letztlich ausländische Mächte. Die ersten Angriffe gegen Leopold waren in Pariser Blättern zu lesen, in Wallonien erschien ausserdem gleich nach der Befreiung eine separatistische Zeitung «Le Gaullois», die allerdings bald ihr Erscheinen einstellen musste, und schliesslich könnten gewiss rein machtmässig gesehen auch andere Staaten, von einem Zerfall Belgiens Vorteile ziehen.

Wie dem auch sei, wir haben keine Möglichkeit diese Berichte einer autenthischen Prüfung zu unterwerfen; wir haben aber auch keinen Grund an der Objektivität unseres Berichterstatters zu zweifeln. Wenn wir diese Ausführungen hier wiedergegeben haben, so geschah es nicht deshalb, weil wir die leopoldinische Frage in Belgien an sich für ein in erster Linie weltanschauliches Problem hielten, sondern einzig, um zu zeigen, wie mit der militärischen Niederwerfung der totalitären Systeme, deren Geist noch keineswegs als überwunden betrachtet werden kann.

## **Zum 19. Sommerkurs der Stiftung «Lucerna»**

(23. bis 27. Juli 1945)

Seit 1927 veranstaltet die Stiftung Lucerna jeweils einen mehrtägigen Sommerkurs, an dem ca. 4—6 Professoren über aktuelle Themata referieren. Das Niveau steht, trotz des weiblichen Zuhöreranteils, über den «Volkshochschulkursen» und bot, wie die schriftlichen Fragen bewiesen, ein erfreuliches Mass von Sachverständnis, teilweise ein sehr hohes.

Uebersicht über die Vorträge:

**Dr. Markus Fierz, Professor für Theoretische Physik an der Universität Basel:**

Die Physik und das naturwissenschaftliche Weltbild.

**Dr. Paul Häberlin, Professor an der Universität Basel:**  
Ueber die Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnis:

1. Die Bedeutung wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt.
2. Der Mensch als Gegenstand der Erkenntnis.
3. Die Natur als Gegenstand der Erkenntnis.
4. Die Bedeutung naturwissenschaftlicher Erkenntnis.

**Dr. Adolf Portmann, Professor an der Universität Basel:**

Beiträge der Biologie zum Bilde der Welt..

1. Wandlungen der Entwicklungslehre.
2. Die Bedeutung der heutigen Entwicklungsforschung.

3. Die neue Auffassung vom Organismus.
4. Die biologische Erforschung der Innerlichkeit.

**Dr. Rudolf Signer, Professor an der Universität Bern:**  
Das heutige Weltbild der Chemie.

1. Von der sinnfälligen Materie zu ihren Bausteinen, den Atomen und Molekülen.
2. Der Atom- und Molekülbegriff des Chemikers.
3. Organische Molekülstrukturen.
4. Der chemische Feinbau der Lebewesen.

Der Zweck dieser Zeilen soll nicht sein, ein lückenloses Résumé der gebotenen Themata zu bieten, sondern zu einigen wichtigen Gegenwartsproblemen Stellung zu nehmen, wie es in seiner Weise Ernst Bieri in Nr. 1179, 1183 der NZZ tat. Ueber den heutigen Stand der Naturwissenschaften unterrichten ja eingehende Werke (z. B. Bavink) und vieles (das meiste), was in den naturwissenschaftlichen Vorträgen geboten wurde, kann auch dort gefunden werden, freilich ohne die persönliche Stellungnahme dieser Referenten.

#### Markus Fierz

Die klassische Mechanik bleibt (in ihrem Gebiet) unverändert gültig, ebenso die euklidische Geometrie. Letztere ist aber keine Naturbeschreibung, sondern eine Raumabstraktion, in der die Mechanik es mit «aus der Natur abgezogenen Begriffen zu tun» hat. Die Physik überhaupt sucht die allgemeingültige Gesetzmäßigkeit der anorganischen Welt. Die wellenmechanische oder Korpuskular-Auffassung der Atomshale ist das heutige Problem. «Die Popularisierung der Atomphysik birgt Gefahren in sich, so wenn man sich ein Atom als kleines Sonnensystem oder ein Feld als Fortpflanzung von Materie vorstellt.» Die Kräfte der gesamten anorganischen Materie lassen sich auf 3 reduzieren: Schwerkraft (gravitas), Elektromagnetische Kraft, Kernkräfte; diese letzteren sind die stärksten. Sie sind der Grund für die Wärmeenergie der Sonne. Der Aether wird mit Einstein gezeugnet.

**Stellungnahme:** So gut wie Einstein den Aether zur Türe hinaus jagt und durch ein Hintertürchen wieder hereinholt, so auch Fierz. Die 3 letzten Kräfte, auf die er alle Energieänderungen der anorganischen Welt zurückführt, postulieren einen Aether absolut notwendig, wenn man nicht implicite das absurdum einer actio in-distanz annehmen will. Die drei Grundkräfte möchten wir auf zwei reduzieren: elektromagnetische Kraft der sichtbaren (atomaren) Materie und Aetherkraft. Schwerkraft und Kernkräfte sind vom Aether bedingt. Schon Empedokles reduzierte alle Kraft auf zwei Philia und Neikos, Liebe und Hass: Anziehung und Abstossung. Leblose Materie kann nichts anderes vermögen, als festhalten (=anziehen) und abstossen (=ausstossen). Beides setzt letztlich ein Sich-Durchdringen voraus. Darum müssen die letzten Teilchen auch als einfach gedacht werden; ihre Ausdehnung kann nur eine virtuelle (dynamische) sein, wie schon das Faktum jeder Explosion beweist.

Vor dem schwersten Problem der Erklärung des Lichtes, der elektromagnetischen Welle blieb Fierz stehen. Das Licht zeigt bald Korpuskular-, bald Wellencharakter; Feld und Welle als Fortpflanzung von Materie: wie soll man sich philosophisch den Wesenscharakter von Materie denken? Der uralte Streit um die Natur des Lichtes: Emissionstheorie (Empedokles,

Newton) oder Undulationstheorie (Aristoteles, Huyghens) muss zu Gunsten der letzteren gelöst bleiben, denn die Welle mit ihren unvorstellbar raschen Schwingungen muss diese bald wie resistentes Korpuskel, bald als im Beugungsgitter verschwindende Welle erscheinen lassen. Noch sind die philosophischen Kategorien, die wir hier jetzt gewonnen, nicht zureichend zur adäquaten Erfassung des mysterium «materia».

#### Rudolf Signer

Die 92 Elemente von Antropoff geben 700,000 bis 1 Million möglicher verschiedener Moleküle. Die Schale des Atoms ergibt die Chemie, der Kern die Ultrachemie. Die Kernladung allein bestimmt den Platz des Atoms im periodischen System von Antropoff; indes kann die gleiche Kernladung aus ganz verschiedenem Aufbau des Kerns resultieren.

Biochemie: Leben ist Organisiertheit des Materiellen als reale Wirklichkeit. Kristalle mit Lebewesen vergleichen wollen, ist für die Naturwissenschaft nicht zugänglich. Lebende Materie ist der Gegenpol von Kristall und Tropfenbildung. Signer bot somit das Problem: wie unterscheidet sich chemische und (rein) vegetative Materie. Es wurde einerseits der Wesensunterschied, andererseits die nahe Verwandtschaft richtig hervorgehoben. Die nahe Verwandtschaft liegt im gemeinsamen Element der (verschiedenen) chemischen Verbindungen: chemische Verbindungen hüben und drüben, wenn auch verschieden, und alles, aber auch gar alles, darauf aufgebaut, davon bedingt. Jeder Prozess im Vegetativen ist immer auch ein chemischer! Das Wesensverschiedene: ganz andere Art des Reagierens: homogene, heterogene Gebilde. Der Abstand vom Vegetativen zum Sensitiven bleibt aber auf jeden Fall unvergleichlich grösser.

#### Adolf Portmann

Seine Darlegungen gehörten zum Interessantesten. Was Inhalt der Vorträge, und was Inhalt einer persönlichen Besprechung war, vermögen wir nicht mehr genau zu schreiben. Auf die Frage: Sind 200,000 Jahre als Minimum des Alters des Menschengeschlechtes anzunehmen: antwortete der Professor: 100,000 sind letztes Minimum, vielleicht ist das wahre Alter 1 Mill. Jahre. Der Piltown-Schädel ist noch eine Frage. Untergrenze für die Abzweigung des Menschengeschlechtes ist das Oligozän, oberste Grenze: mittleres Miozän oder Pliozän. Die darwinistische (Auswahl des Tüchtigsten durch das Milieu) und die lamarcksche (Ausbildung der Organe durch Gebrauch, Rückbildung durch Nichtgebrauch) Entwicklungslehre würde abgelöst durch die Mutationslehre. Darwin habe in der letzten Auflage seines «Origin of species» gesagt: die Mutationslehre habe seine Ideen über Entwicklung geändert.

Die Abzweigung des Menschengeschlechtes (secundum corpus!) vom Tierstamm kann man sich nach Osborn oder Gregory denken. (Siehe: O. Abel, die Stellung des Menschen im Rahmen der Wirbeltiere, Jena 1931, pag. 9, 12.)

Wir müssen klar unterscheiden zwischen Tatsachen und Theorien. Die Tatsachen als Summe dessen, was die Paläontologie als Gegebenheiten in der Erde aufgefunden hat, zeigt ein sukzessives Erscheinen und Aufsteigen der Lebewesen. Dieses Sich-entwickeln-des-Höheren-aus-dem-Niedereren kann die Naturwissenschaft nicht erklären. Auf die Einwendung: da sei jeweils ein Eingriff Gottes als Schöpfer und Benützer des Voraus-

gegebenen zu supponieren: antwortete der Professor: das sei zulässig, aber eine weltanschaulich bedingte Lösung.

Die alte Auffassung des Organismus nahm die Zelle als letzte Einheit an. Die neue Auffassung erkennt die Zelle als eine Möglichkeit des Sich-organisierens. Es gibt Gewebe, die nicht zellular aufgebaut sind.

Die Regenerationsfähigkeit des durch den Gartenspaten zerschnittenen Wurmes in zwei Würmer (Seeigel usw.) beruht auf dem plasmoidalen Sachverhalt oder (was dasselbe sagen soll) auf der plasmoidalen Grundsubstanz des Wurmes. Statt Zellen müssen wir eben plasmatische Regionen und Kerne annehmen; Ein Organismus ist eine Plasmatik, oder ein in strukturelle Teile gegliedertes Ganzes. Alle Erbmerkmale sind von allen Genen, Chromosomen, Genomen abhängig.

Aus den biologischen Tatsachen ergibt sich also als sicher (experimentell) bewiesen, dass die Funktionen, die die Alten der forma (irgend einer supponierten anima!) zuschrieben: von der materia selber ausgeführt werden. Der aristotelische Hylemorphismus, der nur eine rein passive materia (Hülle) kannte, ist als sicher falsch erwiesen; er widerspricht den Tatsachen.

(Empfohlene Literatur: Claus - Groppen - Kühn: Lehrbuch der Zoologie. — Berthalamphy, das Gefüge des Lebendigen. — Gurwitsch, Die mitogenetische Strahlung und Einführung in die Zellenlehre. — Schrödinger, What is life, Cambridge, 1944 [?]).

### Paul Häberlin

war der einzige Philosoph. Es klappte ein grosser Abstand zwischen ihm und den drei andern Referenten. Während jene sich klar bewusst blieben, dass ihre Wissenschaft eine Interpretation der Wirklichkeit ist (oder wenigstens sein will), nicht freie «selbständige Schöpferin» (E. Bieri in NZZ.), da ja ihre «gedanklichen Konstruktionen der steten Nachprüfung im Experiment» unterliegen, so war dem leider entgegengesetzt die Grundauffassung bei Häberlin. Häberlin gab sich für den kritischen Zuhörer klar als Kantianischen Pantheisten zu erkennen. Er sagte soviel, als er nach stiller Abtastung des Publikums glaubte, wagen (sagen) zu dürfen. Hören wir einige seiner Sätze, die in meinen Notizen zu sicher aufgegriffenen Aphorismen erstarrten:

Philosophie ist die Lehre vom Sein, aber nicht vom Seienden. Sein ist Sein und Eins-sein — sein mit allem; ist die Einheit von Sein und Individuation von Sein. Philosophie ist das Wissen um Sein im Ich und Es, ist: das Unsagbare sagbar machen; ist das Sein aus seiner Mitte (dem bewussten Ich) begreifen.

Sein ist nur als Werden. Werden ist nur funktionelle Aenderung des Seins, das substantiell immer bleibt, wie ein Tänzer, der immer derselbe bleibt bei allen verschiedenen (werdenden) Stellungen.

Ich kann das Einzelne als Einzelnes nie durch allgemeine Begriffe erkennen. Das Resultat der Philosophie ist deshalb eine Materialisierung und Mechanisierung der Welt. Dualität der Welt (Ich — Nichtich) gehört noch zu den veralteten Vorstellungen; sie ist gegen die Einheit des Seins.

Die Dingwelt ist eine konstruierte Welt. In den Naturwissenschaften erleben wir die grandiose Kraft des Konstruktions Logos.

Empirie ist immer Meinung. Wir ahnen so etwas wie Seele, so etwas wie Zweckgerichtetes. Ein «Lebewesen» könnte man deshalb definieren: ein halbverständliches oder ahnungsverständliches Objekt. Organismus liesse

sich bestimmen als: erahnter Leib. «Ich gehe immer am Ding vorbei, weil ich nur mit Allgemeinbegriffen operieren kann.»

Wahrheit ist Wille zur Sachlichkeit, ohne dass man je sachlich sein kann, so wie man gut sein will, ohne es je ganz zu werden, man kann sich diesem Ziele nur asymptotisch nähern. Es gibt keine Erkenntnisse als Erkenntnisse, es gibt nur Wille zur Erkenntnis. — Also braucht man von allem Gesagten, sintemalen es ja doch keine Erkenntnisse sind, auch gar keine Notiz zu nehmen. Se ipsum destruit, wie Kant den Wert seiner Kritik auch selber zunichte macht. Aber der ungeheure Beifall, den der Vortragende am Ende des letzten Vortrages ertete, war niederschmetternd, vernichtend. Der einzige Trost lag im Worte Jesu: sie wissen nicht, was sie tun, denn sie wissen nicht, was für einen Kulturvernichter sie beklatschen.

## Ex urbe et orbe

Waren wir lange in unserer Berichterstattung und bei der Beurteilung der gegenwärtigen Lage auf offizielle Dokumente angewiesen oder auch auf die Stimmen der Presse, seien es Tageszeitungen, Wochenschriften oder Monatsblätter, so sind wir nunmehr in der glücklichen Lage, in steigender Anzahl private Aeusserungen heranziehen zu können, insbesondere briefliche Mitteilungen befreundeter, teils sehr angesehener Persönlichkeiten in den verschiedenen Ländern Europas. Tragen auch die Umschläge der Korrespondenzen noch meist den Stempel der Zensur, müssen andere auf verborgenen Wegen ihr Ziel erreichen, bedient man sich mit Vorliebe verschleiender Ausdrücke, als habe man eine Gefahr zu fürchten, falls man seine Meinung sage, so dringt eben doch die Wahrheit durch, und die vielen kleinen Mosaiksteine, die von aufrichtigen und denkenden Menschen beigeuert werden, ergeben ein Gesamtbild, wie es aus der offiziellen Propaganda nicht gewonnen werden kann. Der schreiende Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Propaganda tritt gelegentlich in verblüffender Weise hervor, so zum Beispiel, wenn ein bekannter Sprecher an einem Welt-Sender in Privatbriefen genau das Gegenteil von dem schreibt, was er öffentlich auf Kommando verkündet hat. Man könnte boshafterweise behaupten, es habe Dr. Goebbels doch Schule gemacht. Eines steht jedenfalls fest, dass nämlich über den endlich erreichten Frieden nirgendwo in der Welt eine reine Freude aufkommen will. Stimmungen der Angst vor dem Kommenden, Regungen der Verzweiflung in den verschiedensten Abwandlungen von Themen, wie dem vom «Untergang des Abendlandes», völlige Unsicherheit in allen Empfindungen, das übertrifft bei weitem den Ausdruck der Zuversicht, des Vertrauens, der klaren Entschlossenheit. Ist es auch unlegbar, dass ein Prozess der Normalisierung der völlig zerrütteten Zustände der Kriegszeit langsame, aber stetige Fortschritte macht, so steht dem gegenüber, dass die besten Kenner der europäischen Gesamtlage viel häufiger sprechen von einer die ganze Menschheit bedrohenden Anarchie.

### Terroristische Geheimbünde

Der Waffenstillstand, der in den Hauptstädten der Alliierten mit Ausbrüchen hysterischer Begeisterung gefeiert worden ist, hat zunächst nur zur Folge, dass die organisierten Armeen den Kampf einstellen. Aber waffentragende Geheimbünde gibt es auch weiterhin, und die Chronik der Morde, etwa in Italien, ist beängstigend gross. Handelt es sich dabei nur um eine Erscheinung, die nach einem grausamen Krieg, der so viel Not und Elend gebracht hat, fast natürlich ist, oder aber leben in diesen Geheimbünden Ideen fort, wie sie in den terroristischen totalitären Systemen entwickelt worden sind? Die Geschworenen, die über Pétain urteilen sollten, erhielten Drohbrieve von den berüchtigten cagoullards, wer aber steht hinter diesen Banditen, wer benutzt sie, wer bezahlt sie? Wir bemerken überall, dass wirtschaftliche Machtkämpfe schärfer und hitziger entbrennen. Die

Linke ist in vielen Ländern im Vormarsch und hat mit dem Wahlsieg der Travailleurs in England einen ungeahnten Erfolg erzielt, dem andere Fortschritte selbst in den ruhigen skandinavischen Ländern gefolgt sind. Sie macht nirgendwo ein Hehl daraus, dass sie es auf weitgehende Nationalisierung oder Sozialisierung des Besitzes abgesehen hat. Dass christliche Ideen und überhaupt Ideale in diesen Klassenkämpfen eine entscheidende Rolle spielen, wird niemand behaupten wollen. Ein Wesenszug des Nationalsozialismus war es, den Klassenkampf von bürgerlicher Seite her mit dem gleichen Terrorismus zu führen, wie er von den Vertretern der Diktatur des Proletariats schon lange vorher ausgeübt worden war. Wird hier nach Beendigung des militärischen Krieges ein Wechsel eintreten oder wird nicht vielleicht der wirtschaftlich soziale Interessenkampf erst jetzt mit voller Wucht einsetzen? Werden die Bestrebungen, die auf einen friedlichen Ausgleich der Interessen abzielen, sich durchsetzen, wo doch andererseits im Zentrum der künftigen Weltherrschaft eine Macht sitzt, die gar nicht daran denkt, ihren sozialen Terror im Prinzip zu ändern? Es gibt hier für den denkenden Menschen nur eine einzige Alternative: Entweder man richtet eine religiös-moralisch fundierte Gesellschaftsordnung auf, was für uns nur eine christliche Ordnung sein kann, oder aber es wird der hemmungslose Kampf um das Mein und Dein mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln andauern. Weil das Christentum grundsätzlich die brutale Gewalt verurteilt und überhaupt die Macht untergeordnet wissen will einem in Gott begründeten Sittengesetz, weil es mit einer allem Materialismus entgegengesetzten Hierarchie der Werte vor die Menschheit tritt, so wird es folgerichtig von den Gewalttätigen, ob sie nun links oder rechts stehen, angegriffen und verurteilt. In der Juli-Augustnummer der Zeitschrift «Neue Wege» (Leonhard Ragaz) lesen wir, dass die Gegensätze «Weltrevolution und Weltreaktion» in der nächsten Zeit sich immer schärfer herausbilden werden. «Die Weltreaktion ist jedenfalls viel organisierter als die Weltrevolution. Sie hat ihren Sitz nicht zuletzt auch in der Schweiz. Ihre Spitze richtet sich vor allem gegen Russland. Im stillen hofft sie sogar auf einen kriegerischen Zusammenstoss zwischen der angelsächsischen Welt und Russland. Zu diesem Zweck möchte sie doch Deutschland nach Möglichkeit schonen, um es einst gegen Russland verwenden zu können. Wir haben alle Ursache, hinter dieser Weltreaktion stark den Vatikan zu sehen. Er verfolgt zwar diese Politik nicht auf grobe Art, er hat mehrere Eisen im Feuer. Aber er verfolgt sie doch, und die Weltreaktion zählt darauf. Nicht zuletzt wieder in der Schweiz. Diese Rolle des Vatikans schliesst aber die Erhebung eines neuen revolutionären Katholizismus nicht aus. Sie ist jetzt schon vorhanden, kann aber noch ein ungleich grösseres Ausmass gewinnen. Denn es ist noch nicht aller Tage Abend.» Man spürt leicht heraus, in welcher Weltgegend diese revolutionäre Nachtigall ihr Liedchen gelernt hat. Das Aufkommen eines «revolutionären Katholizismus» ist ein Bluff. Denn es ist kein revolutionärer Katholizismus, wenn immer grössere Massen im katholischen Lager sich hinter die sozialen Forderungen der Päpste stellen. Ebenso unweise ist es, den Vatikan gegen Russland auszuspielen zu wollen. Gerade die Enzyklika gegen den atheistischen Kommunismus enthält sehr sympathische Worte für das russische Volk, muss auch der orthodoxe Marxismus, unter dessen System das christliche Russland heute gebeugt ist, kompromisslos verurteilt werden. Mildere Bedingungen für Deutschland fordert auch der englische «Economist» wohl nicht auf Grund eines Bündnisses mit dem Vatikan. Angriffe dieser Art von links und rechts können uns nur in der Ueberzeugung bestärken, dass das Christentum die einzige Hoffnung der nach innerem Frieden verlangenden Menschheit ist.

#### Appell an die inneren Kräfte.

Was Politiker tun können, das haben sie getan. Sie haben die Organisationen geschaffen, in denen die Menschheit nach einer tiefgreifenden Aenderung der Machtverhältnisse ihre Konflikte in möglichst friedlicher Weise lösen kann. Es ist anzunehmen, dass die grossen Drei oder Vier oder Fünf sich zunächst einmal eine Weile verstehen werden. Man wird mehr oder weniger diktatorisch den kleineren Völkern ihre Grenzen und ihr Verhalten vorschreiben. Man gelangt im besten Falle zu einem Rahmen-

werk, aber damit hat auch alles, was Politik heisst, seine äusserste Grenze erreicht: Nunmehr ist die Stunde gekommen, in der die inneren Kräfte einer jeden Nation sich entwickeln müssen. Richten wir dabei den Blick vor allem auf Europa, so gibt es vieles, das uns niederdrücken könnte. Wir stehen soeben am Ende eines Prozesses, dem alle Zeitungen viele Spalten gewidmet haben. War es aber nicht so, dass trotz der gewollten Sensation auch die neugierigste Menschheit langsam darüber einschlieft, wie der Marschall Pétain selber, als die endlosen Redefluten über ihn ergingen? Und am Schluss überschreibt Albert Béguin im «Servir» seinen Rückblick auf das Ganze mit den bezeichnenden Worten: «Ein Prozess ohne Grösse». Er war es in Wirklichkeit, weil niemand, auch nicht ein einziger von diesen vielen Advokaten, Richtern und Politikern ein Wort gefunden hat für das, was Frankreich und Europa überhaupt zu dem gemacht hat, was es ist, nämlich das Christentum. Hier verteidigten sich Politiker, indem sie einen alten Marschall angriffen, der jedenfalls hätte antworten können: «Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein». Müsste man nicht halb Frankreich und dazu die halbe bürgerliche Welt auf die einsame Insel bringen, auf der Pétain nun wohl seine Mémoires schreibt? Alles was dieser Prozess brachte, war im Grunde das, was man gemeinhin «Klüngel» nennt, Makulatur der Weltgeschichte, seniles Gerede einer blutlosen Demokratie. Davon hat die Welt genug, und schon denkt sie mit Schrecken daran, dass sie ja nun eine ganze Reihe Prozesse von Kriegsverbrechern in Nürnberg miterleben muss — Gott sei Dank, dass es noch ein Radio Andorra gibt, das uns wenigstens nicht mit Pharisäismus unterhält. Es war ein Jude, der durch 22 Konzentrationslager geschleppt worden ist, um dann schliesslich doch mit dem Leben davon zu kommen, der uns empört schrieb: «Pfui über die Leute, die kein anderes Deutschland anerkennen wollen. Wer mich gerettet hat vor den deutschen Bütteln, das sind immer nur Deutsche gewesen. Es handelt sich hier um eine Weltschuld, und das werde ich beweisen.» Diese Weltschuld besteht darin, dass man den Menschen losgetrennt hat von seinem Schöpfer, dass man eine christliche Ordnung des gesamten Lebens verfallen liess, dass man dadurch die einzelne Persönlichkeit, die einen Halt in einer Gemeinschaft braucht, isolierte, dass man immerfort vom Menschen sprach und ihm zugleich doch das nahm, was dem Menschen Sein und seine Grösse gibt, den lebendigen Gott, die verpflichtende Idee, Wärme und Liebe. Darum ist das Leben so banal geworden, das öffentliche wie das private, und vergeblich sucht man in Organisation und Ueberorganisation die schwindenden Persönlichkeitswerte zu kompensieren, immer nur mit dem Erfolg, dass alle Planungen, Versprechungen, Weltpakete mehr oder weniger betrachtet werden als ein Fetzen Papier, der im Augenblick, in dem es ernst wird, seinen Wert verliert, wie eine Banknote, wenn die Golddeckung dahinschwindet. Sogleich tritt Ersatzware auf, aber echtes Gold und mehr noch die Wahrheit selber lassen sich nicht ersetzen. Auch nicht durch Imperialismen, die sich an der Macht berauschen, heute wie gestern. Darum mahnt der Papst in seiner Friedensrede die Mächtigen der Erde, sich nicht von der Ueberheblichkeit der Gefühle des Sieges fortzureissen zu lassen, und ganz ähnlich hat auch der Erzbischof von Westminster gesprochen. Nur das Christentum befriedigt auch den Trieb zum Grossen, weil es Gott auch im Kleinsten findet. Nur das Christentum vermag die Menschheit auf einer Höhe edler Gefühle zu halten, weil die Kultur der Seele nur dem Christentum verdankt wird. In diesem Sinne ist die Stunde für eine religiöse Erneuerung gekommen, und nur von der Religion her kann schöpferisch gestaltet werden, was so manche Politiker als Ideal verkünden und was die Sehnsucht aller Völker verlangt.

#### Die deutsche Frage nach Potsdam.

Kaum eine der grossen Konferenzen der letzten Zeit hat eine so schlechte Presse gehabt, wie die von Potsdam. Nur kopfschüttelnd nahmen ernste Publizisten aller möglichen Richtungen die Bestimmungen auf, die für Deutschland getroffen wurden. Gewiss soll die deutsche Einheit erhalten bleiben und man will dementsprechend das Land, so lange die politische Einheit nicht verwirklicht werden kann als eine wirtschaftliche betrachten. Aber was heisst das in Wirklichkeit bei dieser Abgrenzung der Zonen,



die jede für sich souverän verwaltet werden, je nach den Wünschen und Bedürfnissen der besetzenden Macht und nach politischen Idealen, die so weit von einander entfernt sind, wie Moskau und Paris, London und Washington! Der verbleibende Rest des Reiches, in den Millionen und Millionen von vertriebenen Deutschen, sei es aus Polen, sei es aus der Tschechoslowakei einströmen, soll aus einem Industrieland in ein Agrarland verwandelt werden, was vollkommen unmöglich ist, wenn nicht entweder die Hälfte der Menschen darin auswandert (aber wohin?) oder elendig zugrunde geht. Mit der Entindustrialisierung ist schon kräftig begonnen worden, wobei man noch nicht recht weiss, ob die Arbeiter, vor allem die Facharbeiter, nicht ihren Maschinen folgen müssen. Soll Deutschland wirklich unter der Begleitmusik von Hymnen auf Menschheit und Humanität mehr oder weniger ausgelöscht werden aus der Reihe der Nationen? So fragen sich deutschfreundliche Stimmen, die etwa daran erinnern, dass die ganze Grundthese der Mitschuld Deutschlands an den Verbrechen des Nazitums in der Fassung, wie sie heute gegeben wird, falsch ist und also die auf ihr basierende politische Haltung unmoralisch und ungerecht, nein, so fragen Männer der Wirtschaft, die entsetzt über die Folgen sind, die sich aus einem wirtschaftlich schwachen oder gar zerrütteten Deutschland für alle Nachbarländer ergeben, so fragen alle jene, die sich ein Europa ohne Deutschland, das zu den christlichen Traditionen zurückkehrt, nicht vorstellen können. Sie wagen es, öffentlich so zu fragen in einer Welt, in der der Hass gegen alles Nationalsozialistische sich immer mehr gleichsetzt mit dem Hass gegen alles Deutsche.

Nachdem die Propaganda mit den Konzentrationslagern vorüber ist, wird nun ein neuer Schauerfilm von Prozessen gegen «Kriegsverbrecher» die öffentliche Meinung aller Länder gegen das deutsche Volk aufpeitschen, und so kommen die Proteste nicht recht auf, die sich im ernsteren Teil der Menschheit gegen die Potsdamer Beschlüsse richten. Man kann nur hoffen, dass das Richtige sich trotz allem durchsetzen werde und dass die billige Idee der weiteren Aufspaltung und Balkanisierung Mitteleuropas einer konstruktiven europäischen Idee weiche. Das deutsche Volk kann im Augenblick nicht viel tun. Es begibt sich an die Arbeit. Diese Arbeit birgt ihren Segen schon in sich selbst. Ein Westschweizer, der vor kurzem von einer Reise ins Innere Deutschlands zurückkehrte, erzählte uns, wie er sah, dass deutsche Frauen sich vor den Pflug spannten und unentwegt ihr überschweres Tagwerk ausführten. Leider wird es bei der strengen diktatorischen Haltung der Besatzungsmächte den geistigen Eliten fast unmöglich gemacht, schöpferisch am Wiederaufbau teilzunehmen. Nur im Raum der Kirche kann verhältnismässig frei gesprochen werden, aber das genügt nicht, abgesehen davon, dass bei der Abkapselung der Zonen eine über das ganze Land gehende gesunde christliche Bewegung unmöglich ist. So beginnt denn wieder die Flucht ins Klandestine und Gott weiss, was in diesen unkontrollierbaren Untergründen des völkischen Daseins vor sich geht.

In dem Augenblick, in dem wir dieses schreiben, kommt die grosse Churchill-Rede vom 15. August. Sie zeigt, dass nun doch gerade bei denen, die unter dem Druck gewisser Zwangsläufigkeiten die Potsdamer Beschlüsse über Deutschland gefasst und gutgeheissen haben, ein Gefühl des Grauens ob der Katastrophe, die dort angerichtet wurde, zu regen beginnt. Churchill verurteilt bei aller Anerkennung der guten Eigenschaften des polnischen Volkes, den Länderraub, den es auf deutschem Boden anstrebt. Es wird der Vorhang ein wenig gelüftet, hinter dem sich die grauenhafte Behandlung der deutschen Bevölkerung im neuen Polen und in der Tschechoslowakei noch dauernd vollzieht, und da stehen die erschütternden Worte: «Es ist nicht unmöglich, dass sich eine Tragödie riesigen Ausmasses hinter dem eisernen Vorhang abspielt, der jetzt Europa in zwei Teile teilt.» Wir lesen in Berichten von Reisenden, die etwa Freiburg oder Heidelberg besucht haben, wie dort die Verelendung fortschreitet. Menschen mit gläsernen Augen geistern zwischen den Trümmern umher (so heisst es von Freiburg i. Br.), Menschen, die von Tag zu Tag an Kraft verlieren und schon wie wandelnde Leichname, Verzweiflung im abgehärmten Antlitz, anmuten. So kann es nicht weitergehen, nicht in Deutschland, nicht in Frank-

reich und nicht in Italien, wenn nicht etwas Entsetzliches über Europa und die halbe Menschheit kommen soll. Wir hören dazu von Augenzeugen, dass in der russischen Zone bis in die Erziehung der Jugend hinein im kommunistischen Sinne gearbeitet wird, was um so leichter ist, als der Nationalsozialismus schon ganz ähnliche kollektivistische Strukturen besass. Die kommunistische Gefahr war niemals weniger ein blosses Schlagwort, als in unseren Tagen. Nur eine gründlich revidierte angelsächsische Politik Europa und vor allem Deutschland gegenüber kann noch die Möglichkeit der Rettung bieten und den freien Raum für das Wachstum der inneren Kräfte unserer besten Tradition schaffen.

### Atombombe und Moral.

Ist der Ausdruck Atombombe berechtigt? Die Physiker sind sich darüber nicht einig. Ueber das eigentliche Wesen der neuen Erfindung wird strenges Schweigen gewahrt. Nur darf als feststehend betrachtet werden, dass eine neue Vernichtungsbombe mit ungeheurer Explosivkraft im Kriege gegen Japan eingesetzt wurde. Es spricht durchaus für ein immer noch lebendiges moralisches Empfinden in der Menschheit, dass der Abwurf dieser Bombe ganz allgemein als ein Verbrechen bezeichnet worden ist. Wenn die Propaganda behauptet, es habe sich die Sache gelohnt, weil dadurch der Krieg gegen Japan zu Ende gebracht worden sei, so handelt sie nach dem falschen Prinzip, dass der Zweck die Mittel heilige, oder auch nach der Nazimoral: «Was dem Volke nützt, das ist gut, was ihm schadet, das ist schlecht.» Nun kann freilich aus dem Bösen auch Gutes folgen, und es ist möglich, dass die neue Erfindung, die voraussichtlich nicht lange das Geheimnis nur einer Nation sein wird, drohende Kriege verzögert oder gar verhindert. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass es gelingt, die Anwendung dieser Bombe in einem Krieg der Zukunft genau so auszuschliessen, wie die des Giftgases in der jüngsten grausigen Vergangenheit. Wie es mehrfach in der Presse schon ausgesprochen wurde, handelt es sich hier weniger um eine Frage der Physik, als um eine der Moral. Darum auch der allgemeine Wunsch, es müsste diese Erfindung von vornehmeren verbrecherischen Händen entzogen werden, man möge sie einem Gremium anvertrauen, bei dem sie vor Missbrauch gesichert wäre. Wo aber ein solches Gremium finden? Haben sich im letzten Kriege alle Mächte gelegentlich und zum Teil grundsätzlich über jegliches Völkerrecht hinweggesetzt, in welchem Staate soll dieses Gremium zustande kommen? Etwa in Sowjet-Russland? Wir wüssten eine Stelle, die hier in Betracht käme, nämlich der Vatikan und das Papsttum . . . Was die friedliche Auswertung der neu gefundenen Energiequelle angeht, so wird sie für vielleicht viele Jahre noch kaum in Betracht kommen. Was immer aber an Wundern der Technik von ihr zu erwarten ist, unmittelbar wird das moralische und das religiöse und überhaupt das geistige Leben der Menschheit dadurch nicht berührt. Es gibt eine Wertordnung, wir sind keine Marxisten, wir sind, um mit dem verstorbenen Theodor Haecker zu sprechen, «Hierarchisten». Weisen wir noch darauf hin, dass unerlöste Natur und unerlöste Menschheit immer und immer nur den Fluch des Himmels auf alle ihre Werte herabrufen werden — was die Menschheit heute spürt in ihrer namenlosen Angst vor diesem Werkzeug der Vernichtung. In den Händen der erlösten Menschheit aber ist heilig die Erde, sind segensreich ihre Früchte und ist der Fortschritt des Menschengesistes und der Wissenschaft ein Gottesdienst mit dem Psalm: «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.»

\*

Europa fühlt sich heute tief beschämt. Der führende Erdteil ist zur Kolonie geworden. Ein Einzigartiges aber besitzt Europa auch heute noch. Eine Krone in ihm hat noch Weltbedeutung. Es ist das Papsttum im Ewigen Rom. Und es trägt in seiner Hand das Palladium einer Menschlichkeit, garantiert durch den Gottmenschen, den strahlenden Inbegriff des Universums.

## Der Weg zur Knechtschaft

Eva Röpke hat der schweizerischen Öffentlichkeit in flüssiger Uebersetzung das aufsehenerregende Buch «The Road to Serfdom» zugänglich gemacht.\*) Wir glauben, unsere Leser mit dem Inhalt dieses auch in der Schweiz mit den höchsten Lobspürchen bedachten Werkes am besten dadurch bekannt zu machen, dass wir der knappen Zusammenfassung dieses Buches folgen, die sein Autor selbst, F. A. Hayek, Oesterreicher von Geburt und seit 1931 Professor für Nationalökonomie an der Londoner Universität, in der Mainnummer von Reader's Digest veröffentlicht.

Mit wachsender Besorgnis glaubt der Verfasser, in den angelsächsischen Demokratien, die ihm in langen Jahren zur zweiten Heimat geworden sind, untrügliche Symptome einer ähnlichen Entwicklung wahrzunehmen, wie sie halb Europa materiell und geistig in ein noch nie dagewesenes Chaos gestürzt hat. Hayek verfiert leidenschaftlich den liberalen Standpunkt, in dessen Missachtung durch den «Sozialismus und jede andere Form des Totalitarismus», der sich gerne unter beliebten und harmlosen Namen tarnt, für ihn die Wurzel alles Uebels liegt: was heute als «Planung» allgemein gepriesen wird, hiess bei den Deutschen «Organisation», und wohin diese führte, hat die Welt inzwischen schmerzlich erfahren. Ebenso beunruhigend ist eine «zunehmende Verherrlichung des Staates» und die «fatalistische Hinnahme angeblich unvermeidlicher Richtungen». Wenn vollends von «konservativem Sozialismus» gesprochen wird, so ist darauf hinzuweisen, dass unter eben diesem Schlagwort «eine grosse Anzahl Schriftsteller die Atmosphäre schufen, in welcher der Nationalsozialismus gedeihen konnte.»

Wie bereits angedeutet, nennt Hayek Sozialismus, Faschismus und Nationalsozialismus in einem Atemzug. Der Sozialismus schuf «das Urbild der totalitären Partei», die von den beiden andern Systemen bis in alle Einzelheiten ausgebildet und auf die Spitze getrieben wurde. Und den Krankheitskeim, der sich unvermerkt und deshalb um so drohender auch in die scheinbar immunen Demokratien eingeschlichen hat, sieht der Verfasser in der modernen Planwirtschaft, die den freien Wettbewerb (competition) immer einschneidender behindert.

In einem historischen Ueberblick schildert der Auszug Entstehung und Entwicklung des Liberalismus, dem nicht nur das Aufblühen der Wissenschaft und die Vervollkommnung der Technik, sondern vor allem auch die Sicherung eines ungeahnten materiellen Wohlstandes bei höchster individueller Freiheit verdankt wird. Ausdruck dieser Freiheit im Wirtschaftsleben ist das ungehemmte Konkurrenzsystem, die höchste Form einer Führung wirtschaftlicher Tätigkeit. Im Gegensatz dazu ist die «bewusste Lenkung» des wirtschaftlichen und von dort aus allmählich des gesamten Lebens der Einzelnen und der Gemeinschaft durch den Staat, d. h. in diesem Falle durch den Willen Weniger, der Tod all dessen, was Hayek unter einem menschenwürdigen Dasein versteht. Für den Liberalismus bedeutet Freiheit das «Freisein von Zwang, von der willkürlichen Macht anderer Menschen». Die «wirtschaftliche Freiheit», wie sie der Sozialismus verheisst, ist hingegen lediglich «die Abwesenheit von Not, die Befreiung vom Zwang der äusseren Umstände, die notwendig den Bereich unserer freien Verfügung verengern», also mit andern Worten einfach Macht oder Wohlergehen.

Es ist aber nicht gesagt, dass jede Art von Planung zu verworfen sei. Hayek betont ausdrücklich, seine Kritik richte sich einzig gegen die Planung wider den freien Wettbewerb», während er eine «Planung für den freien Wettbewerb», im Sinne von systematischem Denken, Disponieren und staatlicher Ueberwachung möglichen Missbrauchs, sowie weitreichender Sozialmassnahmen durchaus bejaht. Die erstgenannte Form führt jedoch nach seiner Ueberzeugung notgedrungen zur Diktatur, «weil Diktatur das wirksamste Instrument des Zwanges ist». Auch die erhoffte «Diktatur des Proletariats» müsste zu einer ebenso tiefgehenden Zerstörung der individuellen Freiheit führen, «als das je bei einer Autokratie der Fall war. — Individuelle Freiheit verträgt sich nie mit dem Vorrang irgend eines Einzelzweckes, auf dem die Gesellschaft als Ganzes ständig

hingeordnet ist». Ein solcher Vorrang ist zwar, in Kriegszeiten etwa, vorübergehend denkbar, aber es ist «etwas ganz anderes, die Freiheit für immer den Interessen einer Planwirtschaft zu opfern», und das ist nach Hayek in einem sozialistischen Staat unvermeidlich. «Demokratischer Sozialismus», so schreibt er wörtlich, «die grosse Utopie der letzten paar Generationen, ist schlechthin undurchführbar».

Sehr einleuchtend beweist Hayek, dass die geistigen und moralischen Anforderungen an ein im totalitären Staate lebendes Individuum bedeutend geringer sind als diejenigen, denen ein freier Mensch zu entsprechen hat. Massendasein, Abwälzung der Verantwortung auf «Führer» und einfache Ablenkung jeglicher Opposition auf irgendeinen mystifizierten «Feind der Gemeinschaft» sind immer Zeichen eines niedrigen Standards. In einem gesunden Staatswesen besteht zwar auch nicht ein laissez-faire, sondern «the rule of law», die Herrschaft des Gesetzes, innerhalb derer sich das Individuum frei bewegen kann. Aber diese Herrschaft hat die Funktion eines Wegweisers und nicht, wie in der Diktatur, des Befehls, «welchen Weg die Menschen einzuschlagen hätten». Sie ist «die legale Verkörperung der Freiheit» und, nach Hayek, eine der grössten Schöpfungen des Liberalismus.

«Wir müssen fortschrittfördernde Bedingungen schaffen», so schliesst der Artikel, nicht ‚Fortschritt planen‘, «und diese Bedingungen sieht Hayek in einer «Politik der Freiheit für das Individuum», die allen opportunistischen Erwägungen zum Trotz mit Mut und Opferbereitschaft verfolgt werden soll.

Damit dürften die Hauptgedanken Hayeks in aller Kürze charakterisiert sein. Der Kritik des Sozialismus, durch die die innere Verwandtschaft des kommunistischen Russland und des nationalsozialistischen Deutschland grell beleuchtet wird, ist weitgehend zuzustimmen. Mit welcher Schuld sich jene beladen, die heute dem auf Willkürherrschaft gründenden Sowjetsystem huldigen und es fördern, wird einem bei Lesung dieses Buches sehr deutlich bewusst.

Andererseits freilich können wir der Arbeit Hayeks eine wegweisende Kraft zur Lösung der heute brennenden sozialen Fragen nicht zusprechen. Die von liberater Seite immer wieder gestellte Alternative: willkürliche Planung oder freie Wirtschaft wird im wesentlichen und grundsätzlich nicht überwunden; und doch ist grade aus dieser Alternative der Sozialismus wie der Nationalsozialismus entstanden. Erst ein Denken, das eine naturgegebene Struktur der menschlichen Gesellschaft anerkennt und vom Gemeinwohl aus, das sich nicht schlechthin auf Einzelinteressen zurückführen lässt, ihre Norm, ihre Forderungen und ihren Schutz sucht, vermag die Willkür der Totalitarismen in der Wurzel zu überwinden. In solcher Gemeinschaft hat das Gesetz nicht lediglich die Funktion eines Wegweisers, vielmehr ist es Ausdruck unabänderlicher Normen, ohne die die Freiheit selbst zur Willkür würde. Dies verkannt zu haben, ist freilich eine Tat des Liberalismus gewesen, es war jedoch eine bedauerliche Tat, deren bittere Früchte wir heute ernten.

## Aus Frankreich

### Religiöses Leben.

Nachrichten aus Paris ist zu entnehmen, dass vielversprechende Anzeichen einer religiösen Wiederbelebung vorhanden sind und diese neue Gesinnung auch in sichtbaren Manifestationen Ausdruck sucht. Öffentliche Gottesdienste, die wegen des Massenandrangs ins Freie verlegt werden mussten, sind ein sprechender Beweis dafür. So wurden beispielsweise eine Messe für die «rapatriés» vor der Kirche Saint-Gervais, eine Pfadfindermesse auf der Esplanade von Chaillot gelesen und am 4. März eine feierliche Prozession mit den Reliquien der hl. Theresia vom Kinde Jesu auf dem Platze von Notre Dame abgehalten, an der etwa 80,000 Personen teilnahmen. Ausserdem fanden am 17. Juni in Montmartre eine Weihe der französischen Familien, mit 120,000 und am 7. Juli um fünf Uhr nachmittags in Chaillot eine Messe der Deportierten und Kriegsgefangenen mit 150,000 Anwesenden statt.

Gott allein weiss, welches die Wirkung dieser Zeremonien auf die Einzelnen war. Aber die spürbare Ergriffenheit, die Haltung, da und dort angehörte Gespräche liessen keinen Zweifel

\*) Der Weg zur Knechtschaft, Verlag Eugen Rentsch, 1945.

darüber aufkommen, dass es sich nicht nur um eine geräuschvoll aufgemachte Aeusserlichkeit handelte, sondern um ein tiefgehendes Gemeinschaftserlebnis und dass die Kirche einem echten Bedürfnis entgegengekommen war. «Es war ein Anruf, sich über die Sorgen des Alltags emporzuschwingen, den ewigen Wahrheiten entgegen, ein befreiender Durchblick in die grosse Weite der Katholizität.»

### **Neuerscheinungen.**

1. Seit kurzem erscheinen in Paris zwei neue Tageszeitungen. Die erste, «*Cité-Soir*» (ursprünglich angekündigt unter dem Namen «*La Cité nouvelle*») erscheint jeden Abend. Ihr politischer Redaktor ist André Philip, ehemaliger Kommissar der provisorischen Regierung in Algier, der als doktrinärer Sozialist bekannt ist; ihr Chefredaktor André Doiran, stellvertretender Direktor des Ministerkabinetts der PTT.

Das Blatt macht sich bemerkbar durch seine Kampagne zugunsten einer «Nationalen Konsumentenunion», die eine für die Zukunft nicht uninteressante politische Auseinandersetzung in Gang bringen dürfte.

«*La Voix de Paris*» ist eine politische Nachrichtenzeitung, die erst kürzlich in einer ziemlich luxuriösen Aufmachung ihr Erscheinen begonnen hat. Sie scheint sich mit einer Gruppe von Persönlichkeiten radikalen Ursprungs zu decken, so Bayet, der mit dem «*Franc-Tireur*» gewisse Schwierigkeiten haben soll und Favreau, der eine Zeitlang an der Redaktion der «*Résistance*» mitarbeitete. «*La Voix de Paris*» erschien unregelmässig illegal als Organ einer wenig bekannten Widerstandsbewegung («*Patriam recuperare*»), die einen einzigen Vertreter an die Assemblée consultative abgeordnet hat.

2. «*La Vie Catholique Illustrée*» — 23 rue Odinet Paris — ist eine neue Wochenzeitschrift, deren erste Nummer ein modernes und lebendiges Blatt verspricht, ein Nachrichtenorgan und gleichzeitig ein Organ der Bildung im Anschluss an die Liturgie.

Das Redaktionskomitee setzt sich zusammen aus Joseph Folliet, Georges Hoburdin, P. Boisselot, O. P. und P. Courbillon O. P.

### **Geistiges Leben.**

#### **Die «Encyclopédie de la Renaissance française».**

Der Kommunismus geht in Frankreich eigene Wege. Er plant nichts Geringeres als eine Erneuerung der Bewegung der Enzyklopaedisten des 18. Jahrhunderts, aber in anderem Geist.

Am 10. Juni 1945 wurde im grossen Saal des Palais Chaillot die Eröffnungsversammlung der «*Encyclopédie de la Renaissance française*» abgehalten. Dabei wurde im wesentlichen folgendes Programm entwickelt: Frankreich hat an einem doppelten Uebel gelitten, am Bruch zwischen Geist und Tat und am Fehlen geistiger Klarheit in der Welt der Arbeit. Beides soll überwunden werden durch einen neuen Humanismus, der die Arbeit mit Geist durchdringen soll, und zwar in allen Bezirken, also auch in Literatur, Kunst, Wissenschaft. Die Masse der Arbeiter soll die universelle Aufgabe wieder erfassen, die Frankreich in der Welt zu erfüllen hat. Der Mensch soll durch den Menschen humanisiert werden. Damit soll die grosse Bewegung der Enzyklopaedisten in den Spuren Descartes' und Diderots wieder aufgegriffen werden.

Das Programm behauptet auch, dass die neue Enzyklopaedie nichts Christentumfeindliches an sich habe, sondern das Leben «in die ewigen Zusammenhänge einbaue» und gleichzeitig die geistigen Reichtümer der französischen Vergangenheit verwerte. Der alte Rationalismus soll umgewandelt werden in einen «*dialektischen Materialismus*».

U. a. sind mit dieser kommunistischen Bewegung folgende Namen verknüpft: Aragon, Joliot-Curie, Langevin, Wallon. Die Initianten rufen auf zu einer «*Beteiligung aller am Suchen und Schaffen*».

Die Stellung der französischen Katholiken ist weder Aengstlichkeit noch Spott, aber auch nicht blindes Mitgehen. Das Ganze ist für sie vielmehr ein Ansporn, echtes und wahres Christentum zu verkünden und zu leben.

## **Beobachtungen aus Oesterreich**

Auf zwei interessante und wie es scheint, auch weltanschaulich bedeutsame Beobachtungen verweisen uns alle Personen, die wir aus Oesterreich zu sprechen Gelegenheit hatten. Erstens: Je näher man der russisch-besetzten Zone kommt, desto geringer wird relativ die Anhängerzahl der Kommunisten, die unbedingt Anhänger des russischen Systems sind, und vollends in dem von den Russen besetzten Wien ist der Kommunismus gerade in den roten Arbeiterquartieren zu einer verschwindenden Minderheit herabgesunken; während die einst berüchtigten Austromarxisten (Sozialisten) sich heute als äusserst gemässigt, der Kirche gegenüber eher positiv als negativ eingestellt und keineswegs als Russlandschwärmer erweisen. Man sagt: durch die Besetzung seien jene Gebiete endgültig vom Kommunismus geheilt.

Zweitens: An ein Wiederaufleben der alten Parteien glaubt anscheinend niemand ernstlich. Insbesondere in katholischen Kreisen erstrebt man weder von Seiten des Episkopates, noch von Seiten der katholischen Laien eine Wiederbelebung der einstigen konfessionell gebundenen christlich-sozialen Partei. Vielmehr wünscht man, wie es im Programm der sich in äussersten Grundzügen bildenden «*Demokratischen österreichischen Staatspartei*», deren bedeutendste Vertreter aktive Katholiken sind, heisst: «das religiöse Bekenntnis ausserhalb des politischen Kampfes zu stellen»; darum lehnt die Partei «*konfessionelle Bindungen*» ab. Die österreichischen Bischöfe scheinen diese Entwicklung nicht nur zu dulden, sondern geradezu zu wünschen. Nur zu sehr hat die Kirche von der Zeit des Josefismus her, der in Oesterreich nie ganz überwunden werden konnten, unter der allzu starken Bindung an den Staat gelitten. So haben denn die Bischöfe von sich aus die Zurückziehung des Klerus aus der aktiven Tagespolitik verfügt.

Der Verzicht auf eine konfessionelle Partei ist heute in Oesterreich um so mehr gerechtfertigt, als auch die Linkskreise daselbst, — die Kommunisten nicht ausgeschlossen — den Wert der Religion als wesentlichen Kulturfaktor mehr und mehr, durch die Erfahrungen unter der nationalsozialistischen Herrschaft belehrt, zu begreifen beginnen.

Beide Beobachtungen unseres Nachbarlandes mögen sich die Kreise der äussersten Linken bei uns wohl zu Herzen nehmen.

## **«Der deutsche Weg» und seine überdeutsche Bedeutung**

Vielen Geistlichen wie Laien der Schweiz war das Wochenblatt «*Der deutsche Weg*» in den Jahren, da der Nationalsozialismus wie ein glühendes Gewand das deutsche Volk umhüllte, eine vielbegehrte Lektüre. Für sie waren diese Blätter oft die einzige deutsche Stimme, die unentwegt den Nationalsozialismus von innen her an seinem dämonsichen Zentrum erfasste. Diesem Ziel dienten die Artikel wie das reiche, in jeder Nummer gebotene Material. Da fand man endlich, was sonst nur da und dort vereinzelt in Pressenachrichten oder mündlichen Berichten oft ohne tiefere Deutung zu lesen war, massiv aufeinander getürmt. Alle Masken, an denen der Nationalsozialismus ja so reich war, wurden mit schonungslosem Griff heruntergerissen. Alle Aussprüche von Bischöfen und Papst, die sich gegen den Nationalsozialismus wandten — oft waren es sehr vorsichtige und nicht zu deutliche Worte —, fanden hier ihre eindeutige und unmissverständliche Erklärung. Kurzum, was viele Katholiken wie Protestanten wohl fühlten, aber nicht klar zu formulieren vermochten, was sie sonst vergeblich suchten, eine eindeutige Stellungnahme zum Nationalsozialismus vom christlichen Standpunkt, eine unbeirrbar Wertung aller Tagesereignisse im deutschen Geschehen, das wurde ihnen hier geboten.

Voraussetzung zu solcher Haltung war eine intuitive

Begabung, die durch alle Schleier und Täuschungsmanöver hindurch das innerste Wesen des Nationalsozialismus mehr erspüren als logisch beweisen konnte. Nur eine Persönlichkeit, die ganz und zutiefst aus den Quellen europäischer, christlicher Tradition lebte, konnte diese Aufgabe bewältigen. Grundsatztreuer Katholizismus allein genügte hier nicht. Man wird kaum einem deutschen Bischof heute den Vorwurf machen können, dass er grundsätzlich wesentliches Glaubensgut im Kampf mit dem Nationalsozialismus bewusst je aufgegeben habe. Aber es hat ebenso kaum einen deutschen Bischof gegeben, der sich nicht wenigstens teilweise für kürzere oder längere Zeit von den Phrasen des Nationalsozialismus täuschen liess, und gerade dies hat in den Reihen der deutschen Katholiken nur zu oft üble Verwirrung angerichtet und ihre Abwehrfront geschwächt. Wir schreiben dies nicht, um uns in die Reihe derer zu stellen, die heute das deutsche Volk in Bausch und Bogen auf die Anklagebank setzen, war doch auch im Ausland und sogar in der Schweiz das Urteil über den Nationalsozialismus gar manchen Schwankungen bei vielen sicher christlichen Persönlichkeiten unterworfen. So kam es, dass auch der «Deutsche Weg» vielfach in und ausserhalb Deutschland als allzu einseitige und rein negative Stellungnahme eine kühle Aufnahme oder sogar Ablehnung erfuhr. Einsichtige freilich hörte man damals schon sagen: «die Zeit wird noch kommen, da man um diesen einsamen Kämpfer froh sein wird». Diese Zeit ist heute gekommen. —

Wenn uns heute Friedrich Muckermann die Geschichte des «Deutschen Weges» in einer Broschüre von 110 Seiten vorlegt, so geschieht dies nicht aus dem Bedürfnis, Memoiren zu schreiben. Wie der «Deutsche Weg» ein Kampfblatt war, in dem es darum ging, eine Arbeit zu leisten, die nur wenige leisten konnten und noch weniger zu leisten den Mut hatten, und die doch eine notwendige christliche Arbeit war, so ist es auch jetzt eine Kampfschrift, die vor uns liegt. Der Gegner freilich hat sich geändert. Wenigstens scheint es so. Damals warf man Friedrich Muckermann vor, ein vaterlandsloser Geselle zu sein, und wir haben auch im Ausland Stimmen gehört, die es nicht begreifen konnten, wie ein Deutscher so heftig gegen die in seinem Vaterland herrschende Regierung zu Felde ziehen konnte; heute tritt eben derselbe Friedrich Muckermann als Verteidiger und Anwalt seines deutschen Vaterlandes auf. Nicht als hätte er seine Position geändert; kein Wort von dem, was er einst — meist ohne seinen Namen nennen zu dürfen, den trotzdem alle kannten — schrieb, muss er heute zurücknehmen, da er auch öffentlich zu seinem Namen stehen darf. Aber gerade die scharfe Trennungslinie, die er damals wie heute zwischen dem deutschen Volk und den Quellen eines rassistischen Totalitarismus zieht, ist es, was eine entchristlichte öffentliche Weltmeinung nicht verstehen will.

So ist der Gegner, mit dem der «Deutsche Weg» ringt, letzten Endes nicht ein deutscher Gegner gewesen und heute irgend eine andere Nation oder Nationen, sondern es geht um das Aufzeigen einer Weltseuche, der freilich grosse Teile des deutschen Volkes in erschreckendstem Ausmass erlegen sind, deren Symptome sich aber auch in anderen Ländern finden und nach dem Verschwinden des Nationalsozialismus sogar bedrohlich vermehren. Wenn dies heute der einstige englische Premier in seiner letzten Rede unmissverständlich zum Ausdruck bringt, so wirken diese Worte wie ein Fanal. Der «Deut-

sche Weg» hat dies jedoch schon vor Jahren gesehen, da die Symptome dieser Krankheit noch nicht durch Hunderttausende von Haus und Hof verjagte, elend verhungerte Menschen unterstrichen wurden, und ein einfacher englischer Missionar P. Bieser verstand schon damals diese Bedeutung der Zeitschrift und machte sich zu ihrem Herold nach Neuseeland, Indien, Brasilien, Nordamerika und Japan.

Im Aufzeigen dieses hochaktuellen Momentes sehen wir den Hauptwert der kleinen Broschüre, die den gleichen Titel trägt, wie die einstige Zeitschrift («Der deutsche Weg» NZN-Verlag, Zürich. Preis Fr. 2.—). Wer dies begreift, wird jene andere Frage, die heute so viele Gemüter erhitzt, nach der Kollektivschuld des deutschen Volkes als zweitrangig beiseite stellen. Es war einer der raffiniertesten Tricks des Nationalsozialismus in schwierigen Augenblicken einen Sündenbock ausfindig zu machen, der als Blitzableiter für alle Unzufriedenen diente. Bald waren dies die Juden, bald die Sittlichkeits- und Devisenverbrecher, bald der politische Katholizismus. Es ist nicht schwer, heute nachzuweisen, wie gerade das, was hier dem Sündenbock jeweils aufgebunden wurde, den eigenen gleichen, aber ungleich grösseren Fehler verdecken musste. Es wäre wahrlich erschütternd, wenn sich heute die Gegner und Opfer des Nationalsozialismus als dessen gelehrige Schüler erweisen sollten.

**Preise für Inserate,**

die dem Charakter der «Apologetischen Blätter» entsprechen:

½ Seite Fr. 110.—	¼ Seite Fr. 60.—
⅓ Seite Fr. 35.—	1/10 Seite Fr. 20.—

Inseratenannahme durch «Apologetische Blätter»  
Zürich, Auf der Mauer 13

**Abonnementspreise:**

Jährlich Fr. 8.60 — halbjährlich Fr. 4.40 — vierteljährlich Fr. 2.30

Reinhold Schneider

**Die letzten Tage**

gebunden Fr. 2.80

Diese Widerstands-Sonette, welche in Deutschland zu Tausenden illegal verbreitet waren, stellen ein herrliches Zeugnis christlichen Bekennermutes dar.



IM VERLAG DER ARCHE / ZÜRICH

**NZN = Beste Information!**

monatlich 2 Franken

**Neue  
Zürcher Nachrichten**

HAUPTPOSTFACH ZÜRICH 1  
TEL. 241708 POSTCHECK VAN 6630